

# Einführung

Verschiedene soziologische Zeitdiagnosen machen in der Gegenwartsgesellschaft Umwälzungen von epochaler Tragweite aus. Nicht nur ökonomische und politische Strukturen formierten sich grundlegend neu, vielmehr hätten wir es gegenwärtig auch mit einer weitreichenden Dekonventionalisierung von Identitäten, Biographien und Mustern der Lebensführung zu tun. Weil nicht zuletzt auch Vergemeinschaftungsformen wie die Familie oder sozialmoralische Milieus sich zunehmend in Auflösung befänden, seien heutige Menschen direkter und ungeschützter den Opportunitäten, Gelegenheitsstrukturen und Flexibilitätszwängen von Märkten – insbesondere des Arbeitsmarktes – ausgesetzt als zu Zeiten einer noch „organisierten“ Moderne. Gerade die letztere Entwicklung berge indes nicht nur Risiken, sondern auch Chancen. Denn die Familie und milieutypische Gemeinschaften seien in der Vergangenheit dem Einzelnen nicht nur Schutzschild gewesen. Als hegemoniale Identitäts- und Sinnstiftungsagenturen hätten sie vielmehr auch kanalisierend und konditionierend auf individuelle Entwicklungsverläufe eingewirkt und folglich den Einzelnen in seinen Lebenschancen und Lebensentwürfen auch restringiert. Wenn die Familie heute ihre Prägekraft auf individuelle Denkweisen und Lebensführungsmuster einbüsse, bedeute dies deshalb auch eine Erweiterung der Chance zu einem selbstbestimmten Leben jenseits überkommener Konventionen. Bei der Konstruktion ihres je eigenen Lebens neigten zeitgenössische Menschen dazu, sich jeweils nur noch vorübergehend an Gruppen Anderer zu binden und nur noch situativ und spontan auf kollektive Deutungsvorlagen zurückzugreifen. Eine Folge hiervon sei, dass Biographien und Identitäten heute brüchiger, inkohärenter und fragmentierter seien als zu früheren Zeiten.

Um Aussagen dieser Art empirisch zu untermauern, wird im Diskurszusammenhang der soziologischen Zeitdiagnose in der Regel auf neuere sozialstrukturanalytische Daten zurückgegriffen. Diese Daten scheinen auf den ersten Blick sowohl die These eines Verfalls der Kernfamilie als auch die These eines schwindenden Einflusses der sozialen Herkunft auf individuelle Muster der Lebensführung und des Denkens schlüssig zu belegen. Bei einer etwas genaueren Betrachtung erscheint es indes fraglich, ob Scheidungsziffern, Singlehaushaltsquoten, Daten zu Eineltern- und Fort-

setzungsfamilien oder zur Erwerbsbeteiligung von Frauen sich als Indikatoren für einen „Verfall“ oder zumindest für einen aktuellen „Strukturwandel“ der Familie tatsächlich eignen. Soziologisch aufschlussreicher wäre es vermutlich, sich in entsprechenden Untersuchungen mit konkreten Einzelfällen zu befassen. Nur so ließe sich klären, ob sich die Beziehungs- und Interaktionsstrukturen beispielsweise innerhalb von Eineltern- und Fortsetzungsfamilien von denjenigen innerhalb der traditionellen Kernfamilie tatsächlich derart grundlegend unterscheiden, wie mit dem Verweis auf statistische Daten oft suggeriert wird.

Ein analoges Misstrauen gegenüber sozialstrukturanalytischen Daten kann aufkommen, wenn man sich die empirischen Begründungsversuche einer angeblich schwindenden „Prägekraft“ der Familie für Identitäten und Biographien vergegenwärtigt. Es mag ja durchaus zutreffen, dass sich beispielsweise im Konsum- und Freizeitverhalten, in den Einstellungen zu diversen weltanschaulichen Fragen sowie in den beruflichen Orientierungen einzelner Individuen heute keine scharfen milieuspezifischen (oder auch geschlechtsspezifischen) Segregationslinien mehr zeigen. Zutreffen mag auch, dass sich Korrelationen zwischen Variablen der sozialen Herkunft und Variablen des Lebensstils oder der Lebenseinstellung heute statistisch nur noch sehr schwer ausmachen lassen. Ausschließen lässt sich aufgrund derartiger Befunde allerdings nicht, dass den lebenspraktischen Entscheidungen einzelner Individuen nach wie vor so etwas wie „strukturierende Prinzipien“ inhärent sind. Und ausschließen lässt sich auch nicht, dass diese in ihrer Genese nach wie vor auf primärsozialisatorische Erfahrungen und Interaktionen zurückgehen. So könnte es beispielsweise sein, dass sich in der familialen Generationenfolge in motivierter Weise Transformationen von habituellen Dispositionen und Bewusstseinsformen vollziehen, die, weil sich in ihnen Altes in Neuem „aufhebt“, durch die Raster einer statistischen Analyse zwangsläufig hindurchfallen. So erscheint es denn auch zur Klärung der Frage, inwieweit familiäre Hintergründe die Denk- und Handlungsweisen zeitgenössischer Individuen noch beeinflussen, als naheliegend, sich eines konkreten und durch den Erhebungsprozess nicht bereits vorstrukturieren Fallmaterials anzunehmen und Motivierungszusammenhänge *fallrekonstruktiv* zu erschließen.

In den hier vorgelegten Fallstudien werden in zwei Familien Transformationsverläufe dieser Art über drei Generationen hinweg exemplarisch rekonstruiert. In einem ersten Schritt wird untersucht, welche habituellen Dispositionen und Denkstile der Lebensführung sowie den zeitdiagnostischen Reflexionen der einzelnen Generationsmitglieder zugrunde liegen. Anschließend wird der Frage nachgegangen, ob und in welcher Weise sich in der Generationenfolge in den beiden Familien Tradierungen von Habitus und Bewusstsein vollziehen resp. ob die allenfalls sichtbar werdenden Brüche, Diskontinuitäten und Transformationen als in irgendeiner Weise noch motiviert erscheinen. Um gleichzeitig die These einer fortschreitenden Erosion sozialmo-

ralischer Milieus überprüfen zu können, wurden zwei Familien ausgewählt, die sich – zumindest mit Blick auf den Beginn des untersuchten Verlaufs – in noch relativ scharf konturierten sozialmoralischen Milieus verorten lassen. Die milieumäßigen Wurzeln von Familie Jann liegen im Schweizer Uhrmachermilieu, diejenigen von Familie Leutwyler im Schweizer Bankenmilieu. Außerdem wurde bei der Fallauswahl darauf geachtet, dass die Vertreter der jüngsten Generation über ein Sozialprofil verfügten, für welches statistische Untersuchungen überdurchschnittlich hohe Chancen zu einer „individualisierten“ oder „selbstbestimmten“ Lebensführung nachweisen. Entsprechend handelt es sich bei ihnen allesamt um Männer, die zum Zeitpunkt des Interviews über einen höheren Bildungsabschluss bereits verfügten oder einen solchen anstrebten. Um einen Vergleich der beiden Familien zu vereinfachen, wurde zudem – zumindest für die zweite und die dritte Generation – auf eine identische Personenkonstellation geachtet. Beide Familien setzen sich aus zwei ungeschiedenen, zwischen 1935 und 1943 geborenen Eltern sowie zwei zwischen 1970 und 1974 geborenen Söhnen zusammen.

Als Datenmaterial liegen den Fallstudien die vollständigen Transkripte von nicht-standardisierten Forschungsinterviews zugrunde. Sie wurden mit den Mitgliedern der zweiten und dritten Generation in den Jahren 1997 und 1998 im Rahmen eines Forschungsprojekts zu „alltagsweltlichen Zukunftsvorstellungen“<sup>1</sup> geführt. Die Interviews enthalten einen ausführlichen biographischen Teil und drehen sich anschließend um aktuelle gesellschaftliche Wandlungstendenzen. Sie stellen also ein geeignetes Datenmaterial sowohl zur Rekonstruktion von Habitusformationen als auch zur Rekonstruktion von Denkstilen und Bewusstseinsformen dar.

---

1 Das Projekt „Alltagsweltliche Szenarien für die Zukunft der Schweiz. Soziale Handlungsfelder, subjektive Lebensentwürfe und kulturelle Deutungsmuster“ wurde im Rahmen des SPP „Zukunft Schweiz“ des Schweizerischen Nationalfonds (Projekt Nr. 5004-47849) am Institut für Soziologie der Universität Bern unter der Leitung von Prof. Claudia Honegger sowie der Mitarbeit von Caroline Bühler und Peter Schallberger durchgeführt. Es wurden zwischen 1997 und 1999 Interviews mit den Mitgliedern von 20 Familien, also 80 Einzelinterviews geführt und ausgewertet. Die Ergebnisse dieses Projekts werden integral in Honegger/Bühler/Schallberger (2002) zur Darstellung gebracht.